

Quelle:

Gerull, Susanne (2011): *Armut und Ausgrenzung im Kontext Sozialer Arbeit*. Weinheim; Basel: Beltz Juventa, S. 55 f.

Frau Sprachlos

Wann das anfing, dass ich nur noch zu Hause rumsaß und nichts mehr mit anderen unternommen habe? Das weiß ich gar nicht mehr so genau. Früher bin ich ja viel unterwegs gewesen, hatte einen großen Freundeskreis. Als meine Firma pleiteging und ich mit all den Anderen entlassen wurde, haben meine Freundinnen immer Annoncen aus der Zeitung für mich ausgeschnitten, eine hat sogar mit mir zusammen meine Bewerbungsunterlagen zusammengestellt, man weiß ja gar nicht mehr, wie so was heute geht, hab ja jahrelang in derselben Firma gearbeitet und musste mich um so was nicht kümmern. In den ersten Monaten war auch alles noch ganz normal, wir sind ins Kino gegangen, ab und zu essen, aber meistens haben wir uns bei einer von uns zu Hause getroffen. Dann ist mir irgendwann aufgefallen, dass die alle nur über ihre Jobs reden. Und ich? Am Anfang hab ich noch von der Arbeitssuche erzählt und von meinem Arbeitsvermittler, der mich immer in Trainingsmaßnahmen stecken wollte, statt nach einem neuen Job für mich zu suchen. Irgendwann fingen sie dann an, so komische Bemerkungen zu machen. Ich soll mich nicht so hängen lassen, auch mal gucken, ob es was als Ungelernte für mich gibt, obwohl ich ja ausgebildete Fremdsprachensekretärin bin. Ob ich denn ewig von der Stütze leben will. An dem Punkt bin ich dann richtig sauer geworden, da hab ich ja noch Arbeitslosengeld bekommen, von wegen Stütze, das hab ich ja alles mal selbst eingezahlt. Sie haben mich dann immer seltener angerufen, wenn sie sich getroffen haben. Einmal habe ich sie abends durch Zufall gesehen, da sind sie gerade zusammen aus einer Cocktailbar gekommen. Ich bin schnell in einen Hauseingang, damit sie mich nicht sehen. Das war's dann, ab da wollte ich auch nicht mehr mitspielen. Ein anderer Freund hat mich ab und zu ganz gönnerhaft eingeladen. Aber eben nicht so „Herr Ober, zusammen bitte“, sondern „Du bist ja arbeitslos, soll ich dich einladen?“ Da bin ich jedes Mal knallrot geworden, aber ablehnen konnte ich mir ja auch nicht leisten. Also hatte ich irgendwann einfach keine Zeit mehr, wenn er anrief. Na und dann musste ich ja doch zum JobCenter, Hartz IV beantragen. Beim ersten Mal bin ich wieder gegangen, ohne einen Antrag zu stellen. Da saßen alle gestapelt im Wartebereich und ab und zu hieß es durch den Lautsprecher: „Lehmann, Platz 4“ oder „Müller, Platz 9“. Und jeder konnte mithören, was die dann in der Eingangszone besprochen haben. Scheidung, Brustoperation, alles dabei. Aber ich brauchte ja das Geld und bin am nächsten Tag wieder hin. Mein erster Sachbearbeiter war noch ganz nett, aber später war ich dann bei einer ganz jungen Frau, die hat mich immer angesehen, als ob ich Krätze hätte. Und als ob es ihr Geld wäre, das sie mir bewilligt hat. Als ich mal 10 Minuten zu spät zu einem Termin kam, weil eine Bahn ausgefallen war, hat sie mich auf dem Flur so heruntergeputzt, dass ein Mann, den ich gar nicht kannte, ihr mit einer Dienstaufsichtsbeschwerde gedroht hat. Da hat sie nur gelacht. Ob er was zu vermelden hätte, er solle lieber arbeiten gehen als anderen auf der Tasche zu liegen. Naja, steht ja auch in der Zeitung, dass wir alle Schmarotzer sind. Manchmal glaube ich es selbst schon.

1. Welche Aspekte und Dimensionen sozialer Ungleichheit und sozialer Ausgrenzung lassen sich bei Frau Sprachlos erkennen? Wie hängen diese zusammen?
2. Frau Sprachlos erzählt am Ende ihrer Geschichte von den Medien, die sie als „Schmarotzerin“ bezeichnen. Wie kann Soziale Arbeit konkret dazu beitragen, dass Frau Sprachlos zu einem „handelnden Subjekt“ (Heiner) wird?

Download: <http://www.susannegerull.de/Lehrbuch-Armut/FrauSprachlos.pdf>

© Susanne Gerull

Die Fallbeispiele dürfen ausschließlich für das Selbststudium und in der Lehre genutzt werden.